Bezugspreis:
Beim Bezuge durch die Geschäftsstelle innerhalb Dresdens 2,50 M. (einschl. Zutragung), durch die Post im Deutschen Reiche 3 M. (ausschließlich Bestellgeld) vierteljährlich.
Einzelne Nummern 10 Pf.
Bei Zurücksendung der für die Schriftleitung bestimmten, aber von dieser nicht eingeforderten Beiträge beansprucht, so ist das Postgeld beizufügen.

Dresdner Journal.

Herausgegeben von der Königl. Expedition des Dresdner Journals, Dresden, Zwingerstraße 20. — Fernspr.-Anschluß Nr. 1295.
Erscheinen: Werktags nachm. 5 Uhr.

Ankündigungsgebühren:
Die Zeile kleiner Schrift der 7mal gespaltenen Ankündigungs-Seite oder deren Raum 30 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernsatz 5 Pf. Aufschlag für die Zeile. Unterm Redaktionsstrich (Eingesandt) die Textzeile mittler Schrift oder deren Raum 50 Pf.
Gebühren-Ermäßigung bei öfterer Wiederholung.
Annahme der Anzeigen bis mittags 12 Uhr für die nachmittags erscheinende Nummer.

№ 36. Donnerstag, den 13. Februar nachmittags. 1902.

Nichtamtlicher Teil.

Der Reichskanzler Graf Bülow und der bundesstaatliche Charakter des Reichs.

Das deutsche Volk ohne Unterschied der Stämme erwartet von dem Reichskanzler eine kräftige und wirkungsvolle Wahrnehmung der deutsch-nationalen Interessen nach innen und nach außen. Daß Graf Bülow hierzu bereit und im stande ist, hat er wiederholt bewiesen, zuletzt noch bei Behandlung der polnischen Sprachenfrage im Preußischen Abgeordnetenhause. Aber ebenso ist es bemerkenswert und für das Vertrauen in den Bestand und die Sicherheit des schwer errungenen Reiches freudig und dankbar zu begrüßen, daß Graf Bülow keine Gelegenheit vorübergehen läßt, ohne die verfassungsmäßigen Rechte der Bundesstaaten mit Nachdruck zu betonen und vor jeder Antastung zu schützen. So erklärte er bei Besprechung der polnischen Interpellation im Reichstage:

„Es handelt sich um die innere Angelegenheit eines Bundesstaates. Das Verhältnis der preußischen Untertanen polnischer Zunge zur preußischen Staatsregierung ist eine rein preußische Angelegenheit. Wenn diese Angelegenheit im preußischen Landtage zur Sprache gebracht werden sollte, so werde ich dort an zuständiger Stelle Rede und Antwort stehen. An einer Erörterung jener Vorgänge in diesem hohen Hause vermag ich mich jedoch nicht zu beteiligen, und ich muß es ablehnen, die von dem Hrn. Antragsteller zur Sprache gebrachten Einzelheiten meinerseits zu diskutieren, und darauf verzichten, sie hier richtigzustellen.

Als Reichskanzler habe ich einerseits die Pflicht, alle verfassungsmäßigen Rechte des Reichs und seiner Organe nach außen wie nach innen in ihrem vollen Umfange zu wahren. Ich habe aber ebenso sehr die Aufgabe, das Eingreifen von Instanzen des Reichs in die durch die Verfassung den Einzelstaaten vorbehaltene Zuständigkeit zu verhindern. Ich würde genau denselben Standpunkt einnehmen, wenn es sich statt um eine preußische etwa um eine bayrische, württembergische oder anhaltische Landesangelegenheit handelte.

Wie das Reich das Recht hat, von den Bundesgliedern die loyale Erfüllung der den Bundesstaaten gegenüber dem Reiche obliegenden Verpflichtungen zu fordern — die es auch bisher niemals vergebens gefordert hat —, so haben umgekehrt die Bundesstaaten Anspruch auf unbedingte Achtung der ihnen verfassungsmäßig zustehenden Befugnisse. Diese Befugnisse darf ich nicht beeinträchtigen lassen, und ich muß gegen jeden Versuch, an dem bundesstaatlichen Charakter des Reichs und an den Rechten der Bundesfürsten zu rütteln, entschiedene Verwahrung einlegen."

In demselben Geiste sind Graf Bülows Ausführungen über das Verhältnis des Bundesrats zum Reichstage gehalten. Auf die erhobene Beschwerde, daß die verbündeten Regierungen sich bei der Beratung gewisser Initiativanträge nicht vertreten ließen, erwiderte er am 22. Januar d. Js.:

„Gegenüber diesen Ausführungen muß ich für die verbündeten Regierungen das Recht wahren, nach eignem Ermessen zu entscheiden, ob und in welcher Weise sie sich bei der Beratung solcher Initiativanträge hier im Reichstage vertreten lassen wollen. Das ist ein Grundsatz, der schon von dem Fürsten Bismarck, dem Schöpfer der Reichsverfassung, aufgestellt und immer festgehalten worden ist. — Als Reichskanzler kann ich die Rechte der verbündeten Regierungen, auch in dieser Hinsicht, nicht beschränken lassen."

Das Verlangen, daß der Bundesrat für Ablehnung von Initiativanträgen des Reichstags Gründe angebe, bekämpfte er am selben Tage mit den Worten:

„Demgegenüber möchte ich doch darauf hinweisen, daß das für die verbündeten Regierungen nicht immer möglich ist; denn ihre Vertreter im Bundesrate stimmen ab auf Grund der Instruktionen, die sie von ihren Regierungen erhalten, sie stimmen ab per majora, und sie sind nicht immer in die Lage gesetzt, sich darüber zu äußern, weshalb sie ihre Stimmen pro oder contra einen Antrag abgeben. Gewiß, m. H., die Vertreter der verbündeten Regierungen im Bundesrat können nicht genötigt werden, auszusprechen, weshalb ihre Regierung gegen oder für einen Antrag stimmt. Das liegt im Wesen des Reiches, das ein Bund ist zwischen den Fürsten und Städten, die zusammen das Deutsche Reich gebildet haben. Das liegt auch im Wesen des Bundesrats, der nicht eine parlamentarische Versammlung ist, sondern eine Versammlung, in der die Vertreter der einzelnen Staaten vereinigt sind. Ich wenigstens, als Reichskanzler, habe gar nicht die Möglichkeit, diese Herren zu zwingen, mir die Gründe anzugeben, aus denen ihre Regierung diesem oder jenem Antrage aus diesem hohen Hause geneigt oder nicht geneigt ist."

Endlich hat auch in Stellvertretung des Reichskanzlers Staatssekretär Graf v. Posadowsky am 28. Januar d. Js. bei der Interpellation über den Jesuitenorden den im Bundesrate verkörperten, föderativen Charakter des Reichs dem Reichstage gegenüber nochmals ausdrücklich hervorgehoben und betont, daß der Bundesrat kein Parlament noch ein Oberhaus ist, sondern eben eine Vertretung der im Reiche verbundenen Souveräne und souveränen Staaten mit allen hieraus fließenden Rechten.

Man sieht, es ist System und Folgerichtigkeit in dieser Auffassung, die dem Wesen des Bundesstaats voll Rechnung trägt. Sicher wird dies dazu beitragen, auch bei unserm sächsischen Volke die Treue zum Reiche und die Reichsfreundlichkeit zu erhalten und zu stärken.

Die Zolltarifreform und die Landwirtschaft.

In Berlin wird gegenwärtig die sogenannte „Große landwirtschaftliche Woche" abgehalten, zu der zahlreiche Landwirte aus allen Teilen Deutschlands zusammenströmen. Von allen Interessenverbänden und Fachvereinigungen, die um diese Zeit ununterbrochen tagen, sind die hervorragendsten der Bund der Landwirte als die zahlreichste und die Vereinigung der Steuer- und Wirtschaftsreformer als die einflußreichste Organisation. Beide haben ihre Generalversammlungen abgehalten, und in den Verhandlungen beider bildete die Stellungnahme zu der Zolltarifvorlage den Mittelpunkt. Man hatte besonders in parlamentarischen Kreisen diesen Verhandlungen mit begreiflicher Spannung entgegengesehen, da ohne Zweifel ein großer Teil der Reichstagsmehrheit erst den Verlauf und das Ergebnis der „Landwirtschaftswoche" abwarten wollte, ehe er sich dazu entschloß, eine endgiltige Stellung zu dem Zolltarifentwurf einzunehmen. Für diese noch schwankenden Abgeordneten ist jetzt die Bahn zu diesem Entschlusse frei, und es ist zu erwarten, daß sie nunmehr aus ihrer Zurückhaltung heraustreten und an der Herbeiführung einer Verständigung mitwirken werden.

Diese Verständigung wäre allerdings erleichtert worden, wenn die Beschlüsse sowohl des Bundes der Landwirte als auch der Steuer- und Wirtschaftsreformer minder schroff ausgefallen wären, als es der Fall ist, und wenn man in jenen Generalversammlungen auch in formaler Hinsicht den Schwierigkeiten, die der Zolltarifreform im Wege stehen, entsprechend Rechnung getragen hätte. Wir erkennen einen gewissen Umschwung der Agrarbewegung insofern bereitwillig an, als der bis jetzt in deren Presse festgehaltene Grundsatz „Alles oder nichts" ausdrücklich aufgegeben worden ist, und als man auf den übertriebenen Zollforderungen nicht mehr besteht; jedoch müssen wir ebenso unumwunden unser Bedauern darüber aussprechen, daß die beiden Hauptversammlungen nicht entschlossen einen Schritt weiter gegangen sind und sich auf den Boden des Entwurfs der verbündeten Regierungen gestellt haben. Mindestens hätte hier wie dort vermieden werden sollen, in den auf die Wirkung nach außen berechneten Resolutionen die Tarifvorlage als unannehmbar zu bezeichnen, nachdem der Reichskanzler erst vor wenigen Tagen die darin festgesetzten Zollsätze als die Grenze, bis zu der die Zölle für landwirtschaftliche Erzeugnisse erhöht werden können, hingestellt hatte. Würden die agrarfreundlichen Parteien im Reichstage diese Resolutionen mit ihrem „unannehmbar" wörtlich auffassen, so wäre in der That das Schicksal der Tarifvorlage besiegelt, und einen solchen Ausgang würde niemand bitterer zu beklagen haben, als die Landwirte, in deren Namen sich die erwähnten Versammlungen vernehmen ließen.

Wir wollen jedoch hoffen, daß die in Rede stehenden Resolutionen die ihnen thatsächlich innewohnende irreführende Wirkung nicht ausüben werden, und daß man das „unannehmbar" mehr als eine den immer noch extremen Neigungen huldigenden Flügel der Agrarbewegung angehende Redensart betrachten wird. Man möge nicht vergessen, daß namentlich der Bund der Landwirte ein ausschließlich agrarische Interessen vertretender Verband ist, der es für seine Aufgabe hält, möglichst hohe Forderungen zu stellen, und sich im Ablassen von diesen als sehr zähe und unnachgiebig erweist. Eine entscheidende Stimme in der Gesetzgebung aber gebührt ihm keineswegs; er wird sich immer dem naturgemäß ausgleichenden Walten der parlamentarischen Parteien unterwerfen müssen und schließlich auch unterwerfen.

Auf diesen Umstand hat in der Bundesversammlung ein konservativer Parlamentsführer, Graf Limburg-Stirum, eindringlich hingewiesen. Er hat ein etwaiges Scheitern der Zollvorlage als ein Unglück bezeichnet und sehr dringend zu einer Verständigung zwischen den Mehrheitsparteien und den verbündeten Regierungen geraten. Zugleich hat er dem Reichskanzler ein warmes Vertrauensvotum erteilt. Dieser Vorgang, der in der Bundesversammlung mit Zustimmung begleitet wurde, kennzeichnet den Standpunkt der Landwirte zur Tarifvorlage jedenfalls besser als die Resolution mit ihrem „unannehmbar"; die Opposition, die auf Grund dieser Resolution bereits die Erwartung aussprach, daß die „Agrarier" nunmehr bei der Bekämpfung des Entwurfs auf ihre Seite treten würden, dürfte sich sehr bald und sehr entschieden enttäuscht sehen.

Ueber das Verhältnis der Parlamentarier zu der Agrarbewegung hat sich in der Versammlung der Steuer- und Wirtschaftsreformer ein anderer konservativer Führer, Graf Mirbach-Sorquitten, unter lebhaftem Beifall in höchst beachtenswerter Weise ausgesprochen. Von einem imperativen Mandat, so bemerkte er, könne für einen gewissenhaften Abgeordneten angesichts der Pflicht der Erreichung des Möglichen gar keine Rede sein. Nach eigenem Gewissen, aus der freien Ueberzeugung heraus werden die Vertreter der Landwirtschaft im Reichstage an die Lösung der schwierigen Aufgabe mit vollem Herzen, festen Nerven und klarem Blicke herantreten. Wir hoffen, daß man auf allen Seiten die Richtigkeit dieses Ausspruches anerkennen wird; denn nur von diesem Gesichtspunkte ausgehend werden die Mitglieder der Reichstagsmehrheit zu einem Ausgleiche untereinander und mit den verbündeten Regierungen gelangen. Nagelt sich jemand auf bestimmte Forderungen oder Resolutionen fest, so ist er für die praktische Mitwirkung bei der Entscheidung verloren. Jeder Verlust einer tariffreundlichen Stimme aber muß vermieden werden; denn es wäre in der That ein Unglück für die Landwirtschaft — aber auch für die übrigen Produktivgewerbe, wenn die Zolltarifvorlage an der Unmöglichkeit, zu einer Verständigung zu gelangen, scheitern sollte.

Zur Geschichte des spanisch-amerikanischen Krieges.

Die „Nordd. Allg. Ztg." hat die Thatsache festgestellt, daß am 14. April 1898 die Vertreter sämtlicher europäischen Großmächte in Washington nach Verabredung gleichzeitig und gleichartig an ihre Regierungen berichtet haben, von seiten des englischen Botschafters Lord Pauncefote sei eine Kollektivnote an die Regierung der Vereinigten Staaten über die Unrechtmäßigkeit der damaligen Intervention in Cuba vorgeschlagen worden. Diese Thatsache wurde den Behauptungen englischer und amerikanischer Blätter gegenübergestellt, wonach England den Vereinigten Staaten dadurch einen wertvollen Dienst geleistet haben sollte, daß es eine von anderen Mächten, z. B. auch von Deutschland angeblich beabsichtigte Einmischung verhinderte. Im Interesse der historischen Wahrheit mußte eine solche Vertauschung der Rollen zurückgewiesen werden. Seltsam muß es daher gegenüber einer historischen Thatsache berühren, daß in der vorgestrigen Sitzung des englischen Unterhauses der liberale Abgeordnete Norman noch die Frage stellen konnte, ob Großbritannien in Wahrheit durch seine Botschafter jemals eine derartige Note vorgeschlagen habe, und ob dieser Schritt infolge der Weigerung Deutschlands, sich dem anzuschließen, aufgegeben worden sei. Die Fassung der Frage selbst mochte nun wohl dem Unterstaatssekretär Cranborne die den wirklichen Thatbestand umgebende Antwort gestatten, die englische Regierung habe keine derartige Note vorgeschlagen. Handelt es sich doch klar und deutlich um den englischen Botschafter Lord Pauncefote, dessen Verhalten allen Botschaftern der Mächte in Washington unzweifelhaft sein mußte. Die Erklärungen des Unterstaatssekretärs Cranborne haben denn auch bereits in einem, gestern von uns unter Drahtnachrichten mitgeteilten Telegramm des „Reuterschen Bureaus" eine Erläuterung erhalten, die im Hinblick auf den historischen Thatbestand keines weiteren Zusatzes bedarf. Das bezügliche aus Washington stammende Telegramm lautet:

Man hat hier allgemein das Gefühl, daß die Thätigkeit des englischen Botschafters Pauncefote im Sinne einer Intervention vor Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges im allgemeinen mißverstanden worden ist. Es ist bekannt, daß der österreichisch-ungarische Botschafter Hengelmüller in seinen Bemühungen zu Gunsten Spaniens unermüdlich war. Die Vereinigten Staaten haben niemals auch nur den geringsten Unwillen in dieser Beziehung gehegt. Diese Bethätigung der Bande des Blutes zwischen den regierenden Häusern Oesterreichs und Spaniens hat dieses Verhalten zur Genüge entschuldigt. Im Verlaufe dieser Bemühungen hatte sich Hengelmüller, nachdem er am 7. April 1898 die Vertreter der Mächte und den Präsidenten McKinley besucht hatte, in dem Bestreben, den Krieg zu verhindern, an Pauncefote als den Dozen des diplomatischen Corps gewandt und sich bemüht, ihn zu überreden, zu versuchen, welche Maßnahmen etwa noch im Sinne einer wirksameren Vorstellung bei den Vereinigten Staaten getroffen werden könnten, um den Krieg als unerwünscht hinzustellen. Pauncefote war der Ueberzeugung, daß kein solcher Vorschlag etwas ausrichten würde, gab aber so weit nach, daß er Hengelmüllers Vorschlag den anderen Vertretern der Mächte unterbreitete. Das Ergebnis gab der Ansicht Pauncefotes von den Aussichten des Schrittes recht, und wahrscheinlich waren es die Nachfragen, die er in bezug auf den Gegenstand hielt, aber nicht etwa ein von ihm selbst stammender Vorschlag, was die Berichte veranlaßte, die die Botschafter

Kunst und Wissenschaft.

Königl. Opernhaus. — Am 12. d. Mts.: Großes Konzert zum Besten des Unterstützungsfonds für die Witwen und Waisen der Königl. musikalischen Kapelle.

Hrn. Siegfried Wagner an der einstigen Wirkungsstätte seines berühmten Vaters als Dirigent auftreten zu sehen, dürfte besonders für diejenigen Konzertbesucher von Interesse gewesen sein, denen es nicht vergönnt war, den genialen Schöpfer des „Nibelungenringes" und des „Parsival" von Person kennen zu lernen. Wird doch der Sohn in Gestalt, Figur und Gesichtsbildung als das überraschende Ebenbild des Vaters bezeichnet. Wie weit sich diese Aehnlichkeit auch auf die Führung des Taktstocks erstreckt, entzieht sich unserer Kenntnis. Nach den Berichten von Augenzeugen dürfte jedoch der frühere Königl. Sächsische Hofkapellmeister seines Amtes am Dirigentenpulte feuriger, temperamentvoller und impulsiver gewaltet haben. Hr. Siegfried Wagner, der sich beim Dirigieren früher des linken Armes bedient haben soll, leitete das Orchester fest, ruhig, bestimmt und ohne auffallende Aeußerlichkeiten. Das Zeitmaß der Ouverture zum „Fliegenden Holländer" wurde — namentlich in der F-dur-Episode des Durchführungssatzes — so auffallend ruhig genommen, wie man es schwerlich im Opernhause schon gehört haben dürfte. Mit Hinblick auf den leidenschaftlichen Charakter des geistvollen Tonstücks wird man der traditionellen hiesigen Temponahme jedoch den Vorzug geben müssen. Frisch und flott, gelegentlich auch rhythmisch fest eingreifend wurden ein „Kirmestanz" und die (aus den philharmonischen Konzerten in Dresden schon bekannte) Ouverture zu „Herzog Wildfang" vorgetragen, eine Komposition, in der sich verschiedene Stilarten von Lortzing und Marschner bis Richard Wagner und Humperdinck die Hand reichen. In der ohne Zweifel geschickten, klangvollen Instrumentation sind die Blechbläser wohl etwas zu ausgiebig bedacht. Hr. Siegfried Wagner konnte es sich nicht versagen, der Ouverture ein ausführliches Programm beizugeben, aus dem man zugleich den dichterischen Hauptinhalt der Oper erfährt. Bedenklich erschienen zahlreiche Strophen („Die Sonne sank, wie jetzt sie sinkt — Von weitem uns die Mauer winkt") eines Bariton-Bruchstücks, das von Hrn. Kammersänger Perron hervorragend schön gesungen wurde. Die in „Waldnacht-Stimmung" getauchte Orchestereinkleidung dieser Schilderung von „Reinhards junger Liebe" wirkte sehr ansprechend. — Als Solist des Abends war Hr. Prof. Cesar Thomson aus Brüssel berufen worden, der sich in dem D-moll-Violinkonzert von Vieuxtemps, in einem Adagio von Bruch und in einer unerhört schwierigen Phantasie von Paganini aufs neue als ein wahrhaft berufener Künstler, als ein Meister seines Instruments bewährte, der in musikalischer und technischer Hinsicht vollkommen über seiner Aufgabe steht. Den Höhepunkt seiner genußbringenden Vorträge bildete die poesieerfüllte Wiedergabe des „Religioso" aus dem genannten, leider um einen Satz — um das Scherzo — gekürzten Violinkonzert. Die Orchesterbegleitung wurde von Hrn. Kutzschbach dirigiert, während sich Hr. E. v. Schuch die Leitung der R. Schumannschen D-moll-Symphonie vorbehalten hatte, die von der Königl. Kapelle mit ersichtlicher Lust und Liebe, mit Temperament und herrlichem Wohlklang vorgeführt wurde. Im letzten Satze erschien vielleicht nur der Vertreter der Pauke etwas zu „schlagfertig". Das Haus war erfreulicherweise nahezu ausverkauft. U. S.

Emil Richters Kunstsalon.

Schon zum zweiten Male in diesem Winter bietet uns der Richtersche Kunstsalon auf der Prager Straße Gelegenheit, eine Anzahl neuerer Arbeiten Worpsweder Maler kennen zu lernen. Während gegen Ende des November vorigen Jahres Heinrich Vogeler, Otto Modersohn und Fritz Overbeck kollektiv ausgestellt hatten, haben sich diesmal Fritz Mackensen und Hans am Ende vereinigt, um den Dresdner Kunstfreunden zu zeigen, daß sie nicht still stehen geblieben, sondern an ihrer weiteren Durchbildung fleißig gewesen sind. Sie unterscheiden sich dadurch sehr zu ihren Gunsten von ihren ebengenannten Kollegen, und wir stehen daher nicht an, sie von dem Urteil über den Rückgang der Worpsweder Kunst, das wir in Nr. 276 des „Journals" vom 27. November v. Js. fällen mußten, ausdrücklich auszunehmen.

Fritz Mackensen, der neben Vogeler von jeher die Pflege des Figurenbildes in Worpswede betrieben hat, stellt sich uns diesmal hauptsächlich als Porträtmaler vor. Das kleine Bildnis seiner Mutter, die in einfachem schwarzen Kleide im Zimmer sitzt und sich mit gelblichen Blumen etwas zu schaffen macht, ist in seiner schlichten Auffassung ungemein ansprechend. Dazu trägt die gewählte Beleuchtung durch ein links oben angebrachtes Fenster vielleicht das Meiste bei. Dagegen leidet das mit unendlicher Sorgfalt gemalte und namentlich in den Köpfen auf das Genaueste durchmodellierte Bild des Hrn. Adolf Woermann und seiner Gemahlin, die dargestellt sind, wie sie von einer Gartenterrasse im Freien bei Cuxhaven aus den Lauf eines Dampfers beobachten, durch den Mangel eines ruhigen Hintergrundes. Das lichtblaue, von der Sonne hell beschienene Meer mit seiner unendlichen Weite nimmt sich im Vergleich zu den großen Figuren des Vordergrundes kleinlich aus, und diese wieder erscheinen merkwürdig steif und gezwungen, sodaß man zu keinem richtigen Genuß vor dem Bildnis kommt, wenn man auch den Fleiß und die Treue der Arbeit bewundern muß und geneigt ist, die fabelhafte Aehnlichkeit anzuerkennen. In Mackensens Malerei steckt leider noch viel Unfreies; er kann sich von der Modellwahrheit noch nicht losmachen und verdirbt sich auf diese Weise seine besten Wirkungen. Das beweist sein großer „Sommer" noch weit deutlicher. Die Landschaft, eine Berglehne mit saftigem Grün, die Luft und die sonnige Beleuchtung sind wundervoll herausgekommen, aber die beiden nackten Jungen, von denen der eine im Wasser des Vordergrundes herumplätschert, während der andere auf der Wiese steht und sich nach einem herabschießenden Vogel umsieht, verraten viel zu sehr, daß sie vom Maler für seine Zwecke als Modell hingestellt worden sind. Namentlich gilt das von dem Jungen auf der Wiese. Man glaubt förmlich Mackensen zu hören, wie er dem Jungen zuruft: „Brust raus, Kopf hoch, Augen links!" Dieses Kommando hat den Bengel so erschreckt, daß seine ganze Haltung unnatürlich geworden und das Bild eine bloße Studie, wenn auch wiederum eine sehr gewissenhafte, geblieben ist.

Unter den Landschaften Mackensens ist der „Schiffergraben" mit den beiden blonden Kindern, die von der Brücke ins Wasser sehen, ein echtes Stück Worpsweder Gegend und ganz prächtig in seiner sonnigen Heiterkeit. Auch der „Frühlingstag" ist gut beobachtet und im engsten Anschluß an das gewählte Motiv wiedergegeben und daher zum mindesten ganz echt. Dagegen bedauert man, daß die harte, wie hingemauert erscheinende Regenluft in dem im ganzen so gut angelegten „Herbstabend" die Wirkung des Bildes wesentlich beeinträchtigt.

Noch überraschender als bei Mackensen zeigen sich die Früchte anhaltenden Fleißes bei Hans am Ende, der sich mehr und mehr zu einem unserer tüchtigsten Stimmungsmaler herausgewachsen hat und innerhalb seines Spezialfaches eine große Mannigfaltigkeit zeigt. Er ist unter den Worpswedern derjenige, der am wenigsten worpswedische Eigenschaften besitzt und die dortige Gegend mit ganz anderen Augen als seine